10. Okt. 1951

Von der politischen Verantwortung der Kirche

Unter diesem Titel erschien in Nr. 227 der „Solothurner Zeitung“ ein Diskussionsbeitrag, der die Kirchenverhältnisse in Bern und die Auseinandersetzung zwischen Regierungsrat Feldmann und Prof. Barth skizzierte und sich auch mit der sogenannten Reformrichtung auseinandersetzte. Auf diese Einsetzung sind uns zahlreiche Entgegnungen eingegangen, von denen wir nachstehend zwei veröffentlichten.

Zur kirchlichen Lage im Kanton Bern

(Korr.) Es ist ja nicht ohne weiteres begreiflich, daß die Auseinandersetzungen über die augenblicklichen Diskussionen auf dem Boden der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern auch in den benachbarten Kantonen auf Interesse stoßen. Aber es ist doch zu sagen, daß es sich dabei zum Teil um Fragen handelt, die grundsätzliche Bedeutung haben und um Persönlichkeiten, die über die kantonalen Grenzen hinaus bekannt geworden sind.

Wenn wir die gegenwärtigen „Kirchensprache“ beurteilen wollen, so sind zwei Dinge scharf von einander zu trennen: die Verhandlungen zwischen dem Kirchendirektor einerseits und dem Synodalrat andererseits und die Diskussion um den Theologen Karl Barth.

Bei der ersten Auseinandersetzung geht es um die Auslegung des Verhältnisses von Staat und Kirche auf dem Gebiete der reformierten Landeskirche. Es war durchaus verständlich, daß nach dem Erlasse des neuen Kirchengesetzes und der Beschlusfassung über eine neue Kirchenverfassung für die bernische Landeskirche eine Art „Grenzberingung“ oder „Ausmarkung“ nötig schien. So kam es zu Gesprächen zwischen dem Kirchendirektor und dem bernischen Synodalrat über eine Reihe von Fragen, die der Abklärung bedurften. Bereits an der Kirchensynode vom 5. Dez. 1950 konnte der Synodalratspräsident mitteilen, daß sich diese Gespräche in einer erfreulichen Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses abgewickelt haben, so daß auch für die weiteren Fragen wohl gutes Verständnis zu erzielen ist.

Auf der andern Seite befaßt sich die Altersammlung des bernischen Kirchendirektors Dr. M. Feldmann mit der Persönlichkeit und der Theologie von Prof. Dr. Karl Barth und ihren Auswirkungen. Wenn man sich ernsthaft mit dieser Seite der Diskussion befassen will, so ist es nötig, den Theologen und den Politiker Karl Barth auseinanderzuhalten. Es ist wohl nicht nötig, die Bedeutung des Theologen hier zu schildern. Seine besondere Stellung wird von Anhängern und Gegnern durchaus erkannt und gewürdigt. Er hat nach einer Zeit, die die Bedeutung der Hl. Schrift etwas in den Hintergrund stellte, für eine ganze Welt wieder die Frage nach dem Zentrum zu beantworten gesucht. Ob er allerdings dazu den richtigen Weg eingeschlagen hat, darüber wird erst die Zukunft ein abschließendes Urteil fällen können. Es ist immer verfehlt, zu meinen, eine gegenwärtig lebende Persönlichkeit — und wäre sie noch so bedeutend — hätte nun für alle Zeit wegweisend gewirkt. Dazu ist Karl Barth zu sehr zeitbedingt.

Vom Theologen ist nun aber der Politiker Karl Barth deutlich zu unterscheiden. Da werden auch seine theologischen Anhänger nicht alle mitmachen. Ein Politiker war Barth nie und wird es auch nie sein. Als Hitler in der Tschechoslowakei einmarschierte, forderte Barth, die Schweiz solle in irgend einer Weise protestieren und sich einmischen. Damals war es eine Persönlichkeit von der Bedeutung von Leonhard Ragaz, der ihn zurechtwies und in den „Neuen Wegen“ ihm zu verstehen gab, er verstehe von der Politik so gut wie nichts. Ragaz, der sich jahrzehntlang mit politischen

Problemen befaßt hatte — man brauchte ja nicht seiner Meinung zu sein, aber er war interessant —, war zu einem solchen Urteil befugt, weil er das Dilettieren auf politischem Gebiete verabscheute. Auch das Urteil über die Verhältnisse in Ungarn nach einem Besuch von wenigen Tagen zeugt nicht gerade von politischer Urteilsfähigkeit. Ueber sein Urteil über Stalin brauchen wir hier weiter keine Worte zu verlieren.

Mit der Politik hängt nun aber auch in gewisser Hinsicht die Kirchenpolitik zusammen. In der bernischen Landeskirche gibt es vier Richtungen: die kirchliche Rechte (die Positiven), die Mittelpartei, die kirchliche Linke (Reformpartei) und die „Unabhängigen“, in der neben einer Reihe von Laien die Anhänger der Barth'schen Theologie die maßgebende Rolle spielen. Es hat sich nun in den letzten zehn Jahren gezeigt, daß diese letztgenannte Richtung in der Kirche die maßgebende Rolle spielen und die andern Richtungen zurückdrängen möchte. Bei Barth und seinen Anhängern denkt man wohl fast an eine „Einheitspartei“, wie sie in der Politik gewisser Länder der Nachbarschaft und den Satellitenstaaten zutage getreten ist. Es wird natürlich im Kanton Bern bei einem dahingehenden Versuch sein Bewenden haben, ist doch der nüchterne Berner für derartige Experimente nicht zu haben, besonders nicht in einer Kirchensynode, in der die Zahl der Laien so groß ist.

Schließlich sei in der Beurteilung der Auseinandersetzung zwischen Karl Barth und Dr. M. Feldmann noch auf eine sozusagen regionale oder kantonale Seite hingewiesen.

Ob schon Karl Barth in Bern aufgewachsen ist, seine Gymnasial- und teilweise Hochschulstudien dajelbst absolvierte, stand er nie im bernischen Kirchendienst, hatte ein Pfarramt in Safenwil und Genf, war Professor in Göttingen, Münster und Bonn, von wo er nach Basel zurückkehrte. Er ist in seiner gesamten Denk- und Gefühlsweise Basler, nicht Berner, zum Unterschied von seinem Vater, Professor Fritz Barth, der neben seiner Wirksamkeit als Dozent, als Synodalrat der bernischen Kirche diente und während seiner 23jährigen hingenommenen Tätigkeit den Bernern ein Berner wurde. Markus Feldmann, von Herkunft ein Glarner, Sohn des Obersten Feldmann und von Jugend an ins bernische Wesen hineingewachsen, hat sich nun um die Stadt und den Kanton Bern hervorragende Verdienste erworben. Die bernische Primarschule, wie die Mittelschule und vor allem auch die Hochschule haben seiner tatkräftigen Art viele Förderung zu verdanken. Das Primarschulgesetz ist vor allem sein Werk... Die Stadt- und Hochschulbibliothek verdankt seiner Initiative die nötige Erweiterung. Die Landeskirche verdankt ihm die Schaffung neuer Pfarrstellen, die Sanierung von Pfarrhäusern usw. In vielen Gemeinden des Kantons ist er durch seine Vorträge bekannt, durch die er die Bevölkerung über die Weltlage zu informieren verstand. Kein Wunder, daß der Große Burgerrat der Stadt Bern beantragt, Feldmann das Ehrenbürgerrecht zu erteilen.

Zum Schluß möchten wir im Gegensatz zu einem andern Artikel die stattgefundenen Auseinandersetzungen nicht bedauern, sondern begrüßen. Feldmann hat gewisse Vernebelungen verschleudert. Der Landeskirche die Gefahren gezeigt, bei denen das Schiff der Kirche auf Klippen auflaufen könnte, daneben aber auch das tiefe Wasser, in dem die Fahrbahn liegt. Er will, daß die Kirche im ganzen Volke ernst genommen wird. Er ist für das freie Wort der Kirche, ohne die Verantwortlichkeit einzelner Persönlichkeiten zu verschleiern. Kirchliche Richtungen entstehen, steigen auf, erreichen ihren Höhepunkt und verflüchtigen sich. Persönlichkeiten können im Glanz des Tages dastehen,

der auch wieder verblasen wird. Was bleibt, ist die Kirche, und der, der sie gegründet hat: „Einer ist Euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder!“

Der „Kirchenkampf“ und die Reformrichtung

Es sei einem reformierten Pfarrer gestattet, ein paar Randbemerkungen anzubringen. Der Verfasser nimmt Stellung zu der Kontroverse zwischen dem bernischen Kirchendirektor, Regierungsrat Dr. Feldmann, und Prof. Karl Barth. Der Verfasser des Leitartikels geht davon aus, daß „so etwas wie ein Kirchenkampf“ im Kanton Bern bestehe. So vorsichtig diese Formulierung auch ist, so geht sie doch über die tatsächlich bestehenden Verhältnisse und Beziehungen zwischen Kirche und Staat im Kanton Bern hinaus; denn tatsächlich besteht zwischen dem bernischen Kirchendirektor und dem Synodalrat der evangelisch-reformierten Kirche, in dem alle theologischen Richtungen vertreten sind, ein gutes Einvernehmen, ja sogar „Ubereinstimmung“ in den entscheidenden Fragen (vgl. die Erklärungen des Kirchendirektors vor dem Großen Rat vom 18. September 1951). Also einen bernischen Kirchenkampf gibt es nicht.

Dagegen bestehen ernste, sachliche Auseinandersetzungen zwischen dem bernischen Kirchendirektor, dessen Broschüre „Kirche und Staat im Kanton Bern“ vom Großen Rat des Kantons Bern übrigens freundlich und allgemein zustimmend aufgenommen worden ist, und einem in der „Theologischen Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeschlossenen Schülerkreis von Prof. Barth und vor allem Prof. Barth selbst.

Durch den Artikel in Nr. 227 geht eine recht eigenwillige Logik. Einerseits ist er bemüht, Prof. Barth sachlich recht zu geben in seiner theologischen Auffassung, andererseits stellt er sich in dem tatsächlichen Verhalten doch nicht an die Seite seines Kronzeugen, er erteilt diesem nicht gerade freundliche Qualifikationen (vgl. „nicht gerade taktvoll“, vgl. den Satz betr. Stellung zum Kommunismus: „politisch völlig weltfremd“, „politische Seitenprünge großer Männer“). Der Einsender weiß sich zum Teil im sachlichen Verhalten, besonders in der Stellung zum Kommunismus auf der Seite des Kirchendirektors, andererseits bedenkt er auch diesen mit satten — ungerechtfertigten — Vorwürfen. Regierungsrat Feldmann sei ein konservativer Politiker, der „die Staatsraison derart überwerte, daß er die christliche Kirche in ein staatliches Schema pressen möchte“. Wie stimmt dieser Vorwurf zur Wirklichkeit? Als Antwort vgl. die Ausführungen von Regierungsrat Feldmann in der Broschüre „Kirche und Staat“. „Mein, unser Staat betrachtet die Landeskirche nicht als seine Dienerin, die einfach seinem Befehl, seiner Botmäßigkeit unterworfen wäre. Die Kirche soll ihren Auftrag ausrichten auch an den Staat, an Volk und Behörden... Sie soll zur Besinnung rufen und Kritik üben, wo es ihr notwendig erscheint.“ Wer die Broschüre von Regierungsrat Feldmann gelesen hat, dem ist es unbequem, was der Einsender daraus gemacht hat. Die Wirklichkeit und die Wahrheit werden entstellt.

Ähnlich sind die Ausführungen über den kirchlichen Liberalismus. Dieser ist für ihn der eigentliche Prügelnabe. Es ist heute Mode, ihm als überlebte Sache, als „Verharmlosung des Evangeliums“, als „Entartung“ zu verunglimpfen. Die Kontroverse Feldmann-Barth scheint dem Einsender eine gute Gelegenheit, dem religiösen Freisinn eins auszumischen. Was als religiöser Freisinn definiert wird, ist so armselig, daß man mit Bedauern diese Dinge liest. Es sind einzelne Steine, und dazu nicht die wertvollsten, aus dem theologischen Gesamtgebäude von Albert Schweizer herausgebrochen. Albert Schweizer hat ein viel

lebendigen dem betr. ist es Allendgeich aber Abc in diesem nicht als nem Geist logie wird nicht beise gen wissen Gewissens Jahren v Christusa nicht sie e des ursprü liberalen waren in gemacht u Uranliegende lichen Chr eine bestre sich. Diese den. Es lismus, d tes in de Zeit ausa deshalb d dem erm werden. Liberalis viel große lichen Do da nicht tlichem K Ehrfurcht selbst beg mer wied ist wohl gabe wird Marti zurückgela tollen Ro folget, de mit Pferd Heden. G hen Wege ren, es w

en Verantwortung der Kirche

227 der
trag, der
Ausein-
feldmann
it der so-
chte. Auf
egnungen
zwei ver-

n Bern

s begreif-
ie augen-
der evan-
ons Bern
Interesse
s sich da-
ndfällige
eiten, die
kennt ge-

Rirchenge-
ei Dinge
ndlungen
und dem
n um den

ht es um
a a t und
n Landes-
nach dem
der Be-
anzung für
nzbereini-
So kam es
ektor und
Reihe von
bereits an
bunte der
diese Ge-
re gegen-
n, so daß
Verständ-

ie Akten
s Dr. M.
Theologe
Auswir-
ejer Seite
nötig, den
arth aus-
g, die Be-
Seine be-
und Geg-
r hat nach
ist etwas
anze Welt
zu beant-
richtigen
st die Zu-
önnen. Es
genwärtig
och so be-
egweisend
itbedingt.
Politiker
a werden
alle mit-
d wird es
oslowakei
iz solle in
inmischen.
n der Be-
n zurecht-
verstehen
die nichts.
politischen

Problemen befaßt hatte — man brauchte ja nicht seiner Meinung zu sein, aber er war interessant —, war zu einem solchen Urteil befugt, weil er das Dilettieren auf politischem Gebiete verabscheute. Auch das Urteil über die Verhältnisse in Ungarn nach einem Besuch von wenigen Tagen zeugt nicht gerade von politischer Urteilsfähigkeit. Ueber sein Urteil über Stalin brauchen wir hier weiter keine Worte zu verlieren.

Mit der Politik hängt nun aber auch in gewisser Hinsicht die Kirchenpolitik zusammen. In der bernischen Landeskirche gibt es vier Richtungen: die kirchliche Rechte (die Positiven), die Mittelpartei, die kirchliche Linke (Reformpartei) und die „Unabhängigen“, in der neben einer Reihe von Laien die Anhänger der Barth'schen Theologie die maßgebende Rolle spielen. Es hat sich nun in den letzten zehn Jahren gezeigt, daß diese letztgenannte Richtung in der Kirche die maßgebende Rolle spielen und die andern Richtungen zurückdrängen möchte. Bei Barth und seinen Anhängern denkt man wohl fast an eine „Einheitspartei“, wie sie in der Politik gewisser Länder der Nachbarschaft und den Satellitenstaaten zutage getreten ist. Es wird natürlich im Kanton Bern bei einem dahinzielenden Versuch sein Bewenden haben, ist doch der nüchsterne Berner für derartige Experimente nicht zu haben, besonders nicht in einer Kirchensynode, in der die Zahl der Laien so groß ist.

Schließlich sei in der Beurteilung der Auseinandersetzung zwischen Karl Barth und Dr. M. Feldmann noch auf eine sozusagen regionale oder kantonale Seite hingewiesen.

Ob schon Karl Barth in Bern aufgewachsen ist, seine Gymnasial- und teilweise Hochschulstudien dajelbst absolvierte, stand er nie im bernischen Kirchendienst, hatte ein Pfarramt in Safenwil und Genf, war Professor in Göttingen, Münster und Bonn, von wo er nach Basel zurückkehrte. Er ist in seiner gesamten Denk- und Gefühlsweise Basler, nicht Berner, zum Unterschied von seinem Vater, Professor Fritz Barth, der neben seiner Wirksamkeit als Dozent, als Synodalrat der bernischen Kirche diente und während seiner 23jährigen hingebenden Tätigkeit den Bernern ein Berner wurde. Markus Feldmann, von Herkunft ein Glarner, Sohn des Obersten Feldmann und von Jugend an ins bernische Wesen hineingewachsen, hat sich nun um die Stadt und den Kanton Bern hervorragende Verdienste erworben. Die bernische Primarschule, wie die Mittelschule und vor allem auch die Hochschule haben seiner tatkräftigen Art viele Förderung zu verdanken. Das Primarschulgesetz ist vor allem sein Werk... Die Stadt- und Hochschulbibliothek verdankt seiner Initiative die nötige Erweiterung. Die Landeskirche verdankt ihm die Schaffung neuer Pfarrstellen, die Sanierung von Pfarrhäusern usw. In vielen Gemeinden des Kantons ist er durch seine Vorträge bekannt, durch die er die Bevölkerung über die Weltlage zu informieren verstand. Kein Wunder, daß der Große Burgerrat der Stadt Bern beantragt, Feldmann das Ehrenbürgerrecht zu erteilen.

Zum Schluß möchten wir im Gegensatz zu einem andern Artikel die stattgefundenen Auseinandersetzungen nicht bedauern, sondern begrüßen. Feldmann hat gewisse Vernebelungen verschleudert. Der Landeskirche die Gefahren gezeigt, bei denen das Schiff der Kirche auf Klippen auflaufen könnte, daneben aber auch das tiefe Wasser, in dem die Fahrbahn liegt. Er will, daß die Kirche im ganzen Volke ernst genommen wird. Er ist für das freie Wort der Kirche, ohne die Verantwortlichkeit einzelner Persönlichkeiten zu verschleiern. Kirchliche Richtungen entstehen, steigen auf, erreichen ihren Höhepunkt und verflüchtigen sich. Persönlichkeiten können im Glanz des Tages dastehen,

der auch wieder verblasen wird. Was bleibt, ist die Kirche, und der, der sie gegründet hat: „Einer ist Euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder!“

Der „Kirchenkampf“ und die Reformrichtung

Es sei einem reformierten Pfarrer gestattet, ein paar Randbemerkungen anzubringen. Der Verfasser nimmt Stellung zu der Kontroverse zwischen dem bernischen Kirchendirektor, Regierungsrat Dr. Feldmann, und Prof. Karl Barth. Der Verfasser des Leitartikels geht davon aus, daß „so etwas wie ein Kirchenkampf“ im Kanton Bern bestehe. So vorsichtig diese Formulierung auch ist, so geht sie doch über die tatsächlich bestehenden Verhältnisse und Beziehungen zwischen Kirche und Staat im Kanton Bern hinaus; denn tatsächlich besteht zwischen dem bernischen Kirchendirektor und dem Synodalrat der evangelisch-reformierten Kirche, in dem alle theologischen Richtungen vertreten sind, ein gutes Einvernehmen, ja sogar „Uebereinstimmung“ in den entscheidenden Fragen (vgl. die Erklärungen des Kirchendirektors vor dem Großen Rat vom 18. September 1951). Also einen bernischen Kirchenkampf gibt es nicht.

Dagegen bestehen ernste, sachliche Auseinandersetzungen zwischen dem bernischen Kirchendirektor, dessen Broschüre „Kirche und Staat im Kanton Bern“ vom Großen Rat des Kantons Bern übrigens freundlich und allgemein zustimmend aufgenommen worden ist, und einem in der „Theologischen Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeschlossenen Schülerkreis von Prof. Barth und vor allem Prof. Barth selbst.

Durch den Artikel in Nr. 227 geht eine recht eigenwillige Logik. Einerseits ist er bemüht, Prof. Barth sachlich recht zu geben in seiner theologischen Auffassung, andererseits stellt er sich in dem tatsächlichen Verhalten doch nicht an die Seite seines Kronzeugen, er erteilt diesem nicht gerade freundliche Qualifikationen (vgl. „nicht gerade taktvoll“, vgl. den Satz betr. Stellung zum Kommunismus: „politisch völlig weltfremd“, „politische Seitensprünge großer Männer“). Der Einsender weiß sich zum Teil im sachlichen Verhalten, besonders in der Stellung zum Kommunismus auf der Seite des Kirchendirektors, andererseits bedenkt er auch diesen mit satten — ungerichtfertigen — Vorwürfen. Regierungsrat Feldmann sei ein konservativer Politiker, der „die Staatsraison derart überwerte, daß er die christliche Kirche in ein staatliches Schema pressen möchte“. Wie stimmt dieser Vorwurf zur Wirklichkeit? Als Antwort vgl. die Ausführungen von Regierungsrat Feldmann in der Broschüre „Kirche und Staat“. „Nein, unser Staat betrachtet die Landeskirche nicht als seine Dienerin, die einfach seinem Befehl, seiner Botmäßigkeit unterworfen wäre. Die Kirche soll ihren Auftrag ausrichten auch an den Staat, an Volk und Behörden... Sie soll zur Besinnung rufen und Kritik üben, wo es ihr notwendig erscheint.“ Wer die Broschüre von Regierungsrat Feldmann gelesen hat, dem ist es unbezweifelhaft, was der Einsender daraus gemacht hat. Die Wirklichkeit und die Wahrheit werden entstellt.

Ähnlich sind die Ausführungen über den kirchlichen Liberalismus. Dieser ist für ihn der eigentliche Prügelnabe. Es ist heute Mode, ihm als überlebte Sache, als „Berharmlosung des Evangeliums“, als „Entartung“ zu verunglimpfen. Die Kontroverse Feldmann-Barth scheint dem Einsender eine gute Gelegenheit, dem religiösen Freisinn eins auszuwischen. Was als religiöser Freisinn definiert wird, ist so armelig, daß man mit Bedauern diese Dinge liest. Es sind einzelne Steine, und dazu nicht die wertvollsten, aus dem theologischen Gesamtgebäude von Albert Schweizer herausgebrochen. Albert Schweizer hat ein viel

lebendigeres, leuchtenderes Christusbild, als es in dem betr. Leitartikel zum Ausdruck kommt. Wohl ist es Albert Schweizer gewesen, der den sogenannten geschichtlichen Jesus Christus dargestellt hat, aber Albert Schweizer weiß und glaubt es: Auch in diesem Christus begegnet dem Menschen Gott, nicht als zweite Person der Trinität, aber in seinem Geist u. seiner Liebe. In der liberalen Theologie wird Jesus Christus als Offenbarung Gottes nicht beiseite gestellt. Gewiß, die liberalen Theologen wissen sich aus Gründen des Erkennens, des Gewissens und des Glaubens der vor rund 1500 Jahren von Menschen und Mächten dogmatisierten Christusauffassung nicht verpflichtet. Doch waren nicht sie es, welche sich je und je um die Erfassung des ursprünglichen Jesus Christus bemühten? Die liberalen Theologen sind nicht ohne Sünde. Sie waren in einzelnen Fällen einseitig, haben Fehler gemacht und machen Fehler. Doch es bleibt das Uranliegen des religiösen Liberalismus, den wirklichen Christus zu erfassen; denn die Wahrheit hat eine befreiende Kraft. Die Ausdrucksformen ändern sich. Dieser Tatsache muß Rechnung getragen werden. Es ist das Bemühen des kirchlichen Liberalismus, das alte Evangelium und von der Liebe Gottes in den Denkformen und Denkgelegen unserer Zeit auszudrücken. Um der Wahrheit willen muß deshalb die Darstellung des religiösen Freisinn in dem erwähnten Leitartikel deutlich abgelehnt werden. Bedenken wir die lange Geschichte des Liberalismus, der im stillen und verborgenen wohl viel größer gewesen ist als die offiziellen, schriftlichen Dokumente bezeugen. Die Toleranz wird da nicht zu unethischer Gleichgültigkeit und skeptischem Relativismus; echte Toleranz ist in der Ehrfurcht vor geistigen Werten, vor der Wahrheit selbst begründet, um die in jeder Entscheidung immer wieder gerungen werden muß. Die Wahrheit ist wohl eine Gabe, die immer wieder zur Aufgabe wird.

Martin Luther hat uns die mahnenden Worte zurückgelassen: „Denn wo ein Herr nach seinem tollen Kopf regiert und seinem bloßen Gutdünken folget, der ist gleich wie ein toller Fuhrmann, der mit Pferd und Wagen stracks zu rennet, durch Büsch, Hecken, Gräben, Wasser, Berg und Tal, unangesehen Wege und Brücken: der wird nit lange fahren, es wird zu Trümmern gehn.“

E. Luder, Pfarrer.